

M. Teresa Turell (ed.):

*Multilingualism in Spain. Sociolinguistic and Psycholinguistic
Aspects of Linguistic Minority Groups,*

Clevedon / Buffalo / Toronto / Sydney: Multilingual Matters, 2001
(Multilingual Matters 115). ISBN 1-85359-491-1, 392 S.

Der auf Soziolinguistik und Sprachkontaktforschung spezialisierte britische Verlag *Multilingual Matters* hat bereits mehrfach Publikationen herausgebracht, die sich direkt oder indirekt mit dem mehrsprachigen Spanien befassen.² Mit dem unter der Leitung der katalanischen Sprachwissenschaftlerin M. Teresa Turell entstandenen Sammelband «Multilingualism in Spain» liegt nun ein Werk vor, das trotz einiger, im Folgenden möglicherweise übermäßig herausgehobener Schwachstellen von Umfang, inhaltlicher Weite und dokumentarischer Tiefe her als herausragend qualifiziert werden kann. Das Buch geht deutlich über frühere Publikationen zum multilingualen und multiethnischen Spanien, angefangen bei der bereits klassischen Monographie von M. Siguan (1992), hinaus. Der Haupttitel greift daher zu kurz, wie schon ein erster Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt.

Der Band wird mit einem umfangreichen, zum Verständnis der Konzeption des Buches essentiellen Vorwort der Herausgeberin eröffnet und ist danach in vier unterschiedlich umfangreiche Teile gegliedert, von denen die ersten drei den autochthonen ethnolinguistischen Minderheiten («established minorities») gewidmet sind, während sich der vierte Teil mit den jüngeren Migrantengemeinschaften («new migrant minorities») beschäftigt. Innerhalb der autochthonen Minderheiten wird nach Sprecherzahl gegliedert; zunächst (Teil 1: «The Larger Established Minorities») finden sich Kapitel zu den 'historischen' Sprachgemeinschaften der Katalanen, Basken und Galicier, anschließend (Teil 2) folgen ähnlich umfangreiche Kapitel zu den «kleineren» Sprachgemeinschaften der Asturianer, der okzitanischsprachigen Aranesen und der Sprecher von Gebärdensprachen; schließlich (in Teil 3) werden mit den Romanisprechern («The Gitano Communities») und den jüdischen Gemeinschaften zwei schwer klassifizierbare, nur unter Vorbehalt als territorial-autochthone «established minorities» zu bezeichnende Gruppen behandelt. Teil 4 enthält Darstellungen zu einer erstaunlich vielfältigen Auswahl an rezenten, durch transnationale Migrations-

² Zum Katalanischen zuletzt etwa Wright (ed. 1999).

bewegungen in Spanien entstandenen ethnolinguistischen Gemeinschaften: den Portugiesen, Brasilianern und Kapverdianern, den Italienern, Maghrebiniern, Chinesen sowie abschließend den Briten und US-Amerikanern.

In ihrem Vorwort («Spain's Multilingual Make-up: Beyond, Within and Across Babel», S. 1-57) erläutert Turell die Entstehungsgeschichte und die Konzeption des Bandes. Er ging hervor aus einem 1993 begonnenen Forschungsprojekt zu sozio-, kontakt- und psycholinguistischen Aspekten von sprachlichen Minderheiten in Spanien, die bis dahin kaum in der einschlägigen Literatur berücksichtigt worden waren, wie etwa die sesshaft gewordenen Roma, oder denen ein Status als «Minderheiten» im spanischen Staat aufgrund problematischer territorialer Verortung oder allgemeiner Nichtbeachtung durch die Gesellschaft bis dato gar nicht zuerkannt wurde. Diese Sprachgemeinschaften sollten nach einem vergleichbaren Raster empirisch untersucht und dargestellt werden; das Raster gliedert(e) sich dabei in die Bereiche «Sprache», «Migrationsmuster» und «Perzeption und Behandlung durch die autochthone Gesellschaft» (etwas plakativ mit «discrimination» überschrieben). Im Bereich der Sprache werden soziolinguistische Basisdaten geliefert und Ergebnisse von attitudinalen und sprachkontaktbezogenen Untersuchungen (insbesondere zu Interferenz- und *Codeswitching*-Phänomenen) vermittelt. Unter dem Stichwort «Migration» (bzw., bei den territorial-autochthonen Minderheiten, unter dem Leitthema der Siedlungs- und Verbreitungsmuster [„settlement patterns“]) werden die innere Struktur und die Organisationsformen der Minderheiten sowie ihre Position im sozialen oder geographischen Raum einschließlich binnenmigratorischer Prozesse dargelegt. Unter dem Lemma «Perzeption» («discrimination») schließlich werden Aspekte der rechtlichen Situation der Minderheiten, der Stellung ihrer Sprache(n) im institutionellen Rahmen und im Bildungsbereich sowie Fragen der Außenwahrnehmung durch die (spanische) Gesellschaft thematisiert. Als wichtiges Auswahlkriterium der zu berücksichtigenden Sprachgemeinschaften wurde vorausgesetzt, dass deren Primärsprache nicht das Spanische sein darf.³

Aus dem eben Gesagten wird deutlich, warum der Titel «Multilingualism in Spain» letztlich zu kurz greift: es geht zwar um ethnolinguistische Gemeinschaften, doch zumindest im Falle der Migrantengruppen ist weniger die sprachliche Verschiedenheit als vielmehr die allochthone Herkunft

³ Dies erklärt, weswegen zwar die mit 12 000 Personen nicht allzu große brasilianische Gemeinschaft berücksichtigt wurde, nicht jedoch Migranten aus hispanophonen Ländern Lateinamerikas.

(die natürlich mit sprachlicher Verschiedenheit in Zusammenhang steht) und kulturelle Differenz das entscheidende Kriterium. Die methodische Basis, die dem Projekt zugrunde gelegt wurde, passt denn auch vorzüglich auf die im vierten Teil des Bandes vorgestellten «new migrant minorities», weniger gut hingegen auf die autochthonen oder schon länger ansässigen «established minorities» der Teile 1 bis 3. Wie die Herausgeberin selbst einräumt, waren zu den 'historischen' ethnolinguistischen Gemeinschaften ursprünglich gar keine Darstellungen vorgesehen; dass sich im letztlich entstandenen Buch dennoch (sogar ziemlich umfangreiche) Kapitel zu den katalanischsprachigen und baskophonen Regionen sowie zu Galicien finden, ist dem im Laufe des Forschungsprojektes hinzugetretenen Ziel einer möglichst umfassenden Darstellung zu schulden, ferner dem Bestreben nach einer Aktualisierung der Daten zu diesen «klassischen» spanischen Minderheiten. Der Leser bemerkt aber, dass das ursprünglich vorgegebene methodische «Korsett» für diese autochthonen Minderheiten nur bedingt geeignet ist. Dieser Umstand sowie die deutlich unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen durch die einzelnen Autoren bewirken, dass die Artikel in «Multilingualism in Spain» weit weniger homogen und damit weniger vergleichbar sind, als das Vorwort der Herausgeberin vermuten lassen könnte.

Angesichts der erwähnten inhaltlichen Breite des Bandes können an dieser Stelle nicht alle Beiträge referiert und bewertet werden. Vielmehr soll sich die Besprechung auf ausgewählte Kapitel beschränken, die entweder für eine breitere Leserschaft von Interesse sein und damit dem Band zu länger nachwirkender Resonanz verhelfen dürften oder die aus Gründen ihrer Originalität hervorzuheben sind.

Der katalanistisch interessierte Leser wird natürlich das den katalanophonen Regionen im spanischen Staat gewidmete Kapitel («The Catalan-speaking Communities», S. 58-90) aufschlagen wollen, das den Reigen der autochthonen Sprachgemeinschaften eröffnet und aus der Feder des in Tarragona lehrenden Soziolinguisten Miquel Àngel Pradilla stammt. Pradilla liefert zunächst eine Übersicht über die Verbreitung des Katalanischen insgesamt und einen Abriss seiner Geschichte von den ersten Dokumenten bis in die Gegenwart. Danach folgt eine ausführliche, durch zahlreiche Tabellen ergänzte Darstellung der aktuellen Sprachsituation in Katalonien, dem País Valencià und auf den Balearn, wobei die Aspekte der Sprachpolitik, Sprachgesetzgebung, die in Statistiken quantifizierte Sprachverwendung und die Stellung der Sprache in den Medien sowie – vor allem – im Bildungswesen behandelt werden. Ein eher knapper Abschnitt illustriert einige ausgewählte Sprachkontaktphänomene, die zwi-

schen Katalanisch und Spanisch auftreten, anhand kurzer oraler Beispieltex-te. Der Beitrag ist insgesamt stark zahlenbasiert; es handelt sich über weite Strecken um eine kommentierte Lektüre der Zensusdaten aus den Jahren 1986 und 1991. Attitudinale Aspekte, die in anderen Beiträgen sehr ausführlich thematisiert werden, finden sich in Pradillas Beitrag kaum. Die Analyse der sprachlichen Fakten, konkret: der erwähnten ausgewählten Codewechselphänomene bleibt etwas oberflächlich und erscheint in den Gesamtbeitrag nicht recht integriert. Der Aufsatz bietet dem mit der Materie nicht Vertrauten zweifelsohne eine gute Zusammenfassung, hält für den nicht gänzlich Uninformierten jedoch wenig Neues bereit.

Inhaltlich ähnlich aufgebaut wie der Beitrag zum Katalanischen ist der den Basken in Euskadi und Nafarroa (sowie tlw. im französischen Baskenland) gewidmete Artikel («The Basque-speaking Communities», S. 91-109) von Jasone Cenoz und Josu Perales. Auch hier spielt die Position der Sprache im regionalen Bildungssystem eine wichtige Rolle, überflügelt die anderen inhaltlichen Gesichtspunkte aber weniger deutlich als in Pradillas Beitrag und setzt einige interessante Akzente wie z.B. die Behandlung des Einflusses von Mehrsprachigkeit (und Baskischkenntnissen) beim Erwerb von Fremdsprachen. Der Beitrag von Carme Hermida zum Galicischen («The Galician Speech Community», S. 110-140) ist stärker als die Kapitel zum Katalanischen und zum Baskischen historisch ausgerichtet. Daneben wird die heutige Präsenz und Verwendung des Galicischen in verschiedenen kommunikativen Domänen – Schule, Kirche, Presse, elektronische Medien – ausführlich dargestellt. Typische Interferenzphänomene kommentiert die Autorin in knapper Form und beschränkt sich dabei auf die Beeinflussungsrichtung Spanisch → Galicisch. Das Verhältnis von Galicisch und Portugiesisch wird eher cursorisch abgehandelt; auf die Normdiskussion im Galicischen geht der Beitrag kaum, auf den damit verbundenen Konflikt zwischen den verschiedenen Gruppen von Sprachaktivisten nur sehr am Rande ein.

Während man diese ‘Ausblendungen’ im insgesamt sehr informativen und kritischen Beitrag von Hermida aus Gründen des Umfangs der Darstellung verzeihen mag, drängt sich dem Rezensenten bei der Lektüre des Kapitels zum Asturianischen («The Asturian Speech Community», S. 165-182), das von Roberto González-Quevedo verfasst wurde, der Eindruck auf, dass hier über Gebühr selektiv vorgegangen wird: der Beitrag ist in einem positiv-optimistischen Grundton gehalten, wobei er die Fortschritte betont, die das Asturianische hinsichtlich seiner Stellung in Gesellschaft und Erziehungswesen gemacht hat, und hebt stark auf ein sich allmählich

festigendes Eigensprachlichkeitsbewusstsein bei vielen Asturianern ab. Die peripetienreiche Diskussion um die Stellung der asturianischen «bables» im bzw. zum synchronischen Varietätenspektrum des Spanischen wird praktisch übergangen; auch zur Diskussion um Form und Implementierung des Standardasturianischen finden sich in González-Quevedos Aufsatz keine eigentlichen Informationen.⁴

Als gelungenster und in seiner inhaltlichen Gewichtung ausgeglichenster Beitrag zu den autochthonen Sprachminderheiten ist wohl der Aufsatz von Jordi Suils und Àngel Hugué über die gaskognischsprachige Val d'Aran im nordwestlichen Katalonien zu bezeichnen («The Occitan Speech Community of the Aran Valley», S. 141-164). Es ist schon bemerkenswert, dass diese nur etwa 6000 Sprecher umfassende Gemeinschaft in solch einem Sammelband in dieser Breite berücksichtigt wird. Den beiden an der Universität Lleida lehrenden Autoren ist es zudem gelungen, historische Fakten und synchronisch-soziolinguistische Daten zum privaten und öffentlichen Gebrauch der Sprache, zu Sprachplanung und -politik sowie zur deren Bewertung vor allem durch jüngere, sprachlich oft primär auf Spanisch sozialisierte Sprecher in überzeugender Weise zusammenzuführen. Auch auf die Rolle des Katalanischen, vor allem im Zusammenhang mit dem lexikalischen Ausbau des Standard-Aranesischen und mit der Schulsprachenpolitik, wird eingegangen. Suils' und Hugués Beitrag zeichnet sich ferner dadurch aus, dass er in großem Umfang auf neue empirische Daten (in erster Linie soziolinguistische Interviews) zurückgreifen kann, die die Autoren in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre gewonnen haben, also Daten «aus erster Hand». Den Autoren gelingt es so, die in der Literatur nach wie vor häufig zitierten und etwas in die Jahre gekommenen Erhebungsdaten von Climent (1986) zu aktualisieren und gleichzeitig zu hinterfragen, wobei Suils und Hugué betonen, dass trotz der hohen Akzeptanz des Aranesischen in seinem kleinen Verbreitungsgebiet das Idiom weniger gesichert ist, als häufig dargestellt wird.

Ein bemerkenswertes Kapitel zu «Multilingualism in Spain» hat Rosa Vallverdú mit ihrem Aufsatz zur spanischen und katalanischen Gebärdensprechergemeinschaft beigesteuert («The Sign Language Communities», S. 183-214). Soziolinguistische Darstellungen zum Gebrauch von Gebärdensprachen in Spanien fehlen weitgehend. Um so interessanter ist es, in Vallverdús Beitrag nicht nur über die spanische Gebärdensprache (*lengua de*

⁴ Zu beiden Punkten ist die materialreiche Dissertation von Bauske (1995) sehr ergiebig.

signos española, LSE) und ihre Sprecher, sondern ebenso ausführlich über die ihr gegenüber eigenständige katalanische Gebärdensprache (*llengua de signes catalana*, LSC) unterrichtet zu werden. Der Beitrag liefert einen kurzen Abriss über die Geschichte der Gebärdensprachen in Europa allgemein, insbesondere seit deren faktischem Verbot im ausgehenden 19. Jahrhundert, und ihre Erhaltung angesichts einer Gehörlosenerziehung, die sich nahezu ausschließlich oraler Lehrmethoden bediente. Der überwiegende Teil des Beitrags ist aber dem rezenten Statuswandel gewidmet, der Ergebnis einer gewissen weltweiten Renaissance der Gebärdensprachen ist und sich auch in Spanien in der Gründung von Gehörlosenverbänden und Gebärdensprachen-Forschungs- und Diffusionseinrichtungen bemerkbar gemacht hat. Die Autorin stellt den Gebrauch von Gebärdensprachen in unterschiedlichsten privaten und – vor allem – öffentlichen Kommunikationskontexten dar, wobei der Bereich ‚Schule und Bildung‘ wiederum eine Schlüsselrolle einnimmt. Besonders spannend lesen sich Fallbeispiele Gehörloser vor dem Hintergrund der regional-sozialen Mehrsprachigkeit Spaniens: Die Tatsache, dass Gehörlose bis vor etwa 20 Jahren ausschließlich oral unterrichtet wurden, und dies zumeist auf Spanisch, schafft für sie besonders hohe Kommunikationsbarrieren im Umgang mit sich regional- oder mehrsprachig artikulierenden Hörenden, die durch komplexe Interaktionen mit «Übersetzern» – meist hörenden engen Verwandten – überwunden werden müssen. Diese Fallbeispiele fordern geradezu weitergehende Forschungen zur ‚Normalisierung‘ von Regionalsprachen im Umgang mit Gehörlosen, einem noch völlig unbearbeiteten Gebiet. Ebenso wenig wissenschaftlich dokumentiert und aufgearbeitet sind die spanische Gebärdensprache in ihrer regionalen Differenzierung und die o.e. katalanische Gebärdensprache, offenkundig die einzige entwickelte «regionale» Gehörlosensprache im spanischen Staat. Angesichts des kaum bekannten Themas fällt es bei Vallverdús Beitrag nicht ins Gewicht, dass er weniger wissenschaftlich-synthetisierend als vielmehr journalistisch-dokumentarisch gehalten ist und von umfangreichen Presse- und anderen Medienzitataten Gebrauch macht; die im strengen Sinne linguistische Literatur zum Thema ist wenig umfangreich, wie das Literaturverzeichnis zu Vallverdús Beitrag zeigt.

Auch die diversen Artikel in Teil 4 des Buches, die den rezenten Migrantengemeinschaften gewidmet sind, bieten dem katalanistisch interessierten Leser vielfältige Information, da einerseits ein großer Teil der dokumentierten Feldforschung zu den Wirtschaftsmigranten im Großraum von Barcelona gemacht wurde und zum andern die dargestellten britischen

und US-amerikanischen Zuwanderergruppen sich überwiegend an den mediterranen Küsten niedergelassen haben und dort dann häufig mit dem Katalanischen in Berührung gekommen sind, was sich insbesondere in den referierten attitudinalen Aussagen und in den Sprachkontaktphänomenen widerspiegelt.

Wie eingangs erwähnt, strebt der Sammelband «Multilingualism in Spain» eine breite Darstellung vieler, aber eben *ausgewählter* ethnolinguistischer Gruppen im vielsprachigen Spanien an. Über die Berücksichtigung der einen oder anderen Gemeinschaft entschied letztlich die Verfügbarkeit von Material und die eines für die jeweilige Gemeinschaft qualifizierten Autors. Insofern mag man der Herausgeberin nicht zum Vorwurf machen, dass mit den Briten und US-Amerikanern gleich zwei anglophone «Touristen-Migranten»-Gruppen und mit den Brasilianern eine recht kleine Gemeinschaft aufgenommen worden ist, die zahlenmäßig aber bedeutenderen Gruppen der Deutschen (ca. 46 000 Personen) und der Franzosen (mind. 33 000) nicht berücksichtigt wurden. Überraschender ist, dass das Aragonische und seine Sprecher nicht unter der Rubrik der autochthonen Minderheiten erscheinen; ein entsprechender Beitrag war offensichtlich vorgesehen, konnte aber nicht (rechtzeitig?) fertig gestellt werden. Bei den territorial beschreibbaren Gemeinschaften hätte man sich einheitliche, spezifisch für den Band gezeichnete Übersichtskarten gewünscht. Zwar werden Karten geliefert, doch sind diese aus anderen Quellen übernommen und teilweise – vor allem jene zum galicischen Sprachgebiet – sehr schlecht reproduziert und aussagearm. Abgesehen davon, muss der Herausgeberin und dem Verlag eine insgesamt sorgfältige Arbeit bescheinigt werden; dem Rezensenten sind nur wenige Satz- und Schreibfehler aufgefallen, die das positive Gesamterscheinungsbild nicht trüben können.

Mit «Multilingualism in Spain» liegt ein von Schwächen nicht freies, aber in seiner Perspektive beeindruckend breites und materialreiches Überblickswerk vor, das in gelungener Weise die «klassische», schon in anderen Handbüchern aufgearbeitete Mehrsprachigkeit im spanischen Staat mit seinen 'historischen' Gemeinschaften behandelt, dieser aber viele weitere Facetten der heutigen Multilingualität Spaniens, die *de facto* eine Multikulturalität ist, hinzufügt. Dass dieses Buch in englischer Sprache vorliegt und damit einer sehr breiten (Fach-)Öffentlichkeit zugänglich ist, kann ebenfalls nur positiv hervorgehoben werden.

Bibliographische Hinweise

- Bauske, Bernd (1995): *Sprachplanung des Asturianischen. Die Normierung und Normalisierung einer romanischen Kleinsprache im Spannungsfeld von Linguistik, Literatur und Politik*, Berlin: Köster.
- Climent, Teresa (1986): *Realitat lingüística a la Val d'Aran*, Barcelona: Generalitat de Catalunya.
- Siguan, Miquel (1992): *Espanña plurilingüe*, Madrid: Alianza (engl. Übers. 1993: *Multilingual Spain*, Amsterdam: Swets & Zeitlinger).
- Wright, Sue (ed.) (1999): *Language, democracy and devolution in Catalonia*, Clevedon: Multilingual Matters.

Claus D. Pusch (Freiburg im Breisgau)

Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik,
Heft 14, 7. Jahrgang,
Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2000.
ISSN 0944-8594, 178 S.

Das Heft 14 (2000) der in Leipzig und Frankfurt erscheinenden Zeitschrift *Grenzgänge* beinhaltet einen Themenschwerpunkt mit dem Titel „Neue Herausforderungen für die katalanische Soziolinguistik“; es ist dem Andenken an Brigitte Schlieben-Lange gewidmet. Unsere langjährige Mit-herausgeberin (siehe den Nachruf in *Z/K* 14/2001, S. 15-32) war u.a. auch Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Zeitschrift *Grenzgänge* und hatte enge Verbindungen zu den Herausgebern. Den Beginn des Heftes (S. 6-9) bildet denn auch ein Nachruf von Jürgen Erfurt, Nachfolger Brigitte Schlieben-Langes auf der Professur für romanische Sprachwissenschaft an der Universität Frankfurt; abgeschlossen wird das Heft von einem Schriftenverzeichnis der großen Romanistin und Katalanistin (S. 155-173).

Der katalanistische Schwerpunkt umfasst sieben Aufsätze, von denen zwei auf deutsch und fünf auf spanisch verfasst sind, was bei katalanistischen Beiträgen eher überrascht, aber eine größere Leserschaft erschließt. In einem einführenden Beitrag resümiert der Herausgeber des Schwerpunkts, Joan Pujolar, «Neue Herausforderungen für die katalanische Soziolinguistik». Dabei müsste es eigentlich heißen: «Neue Herausforderungen an die katalanische (oder noch besser: die katalanistische) Sprach-